

Ohrfeigen für die Schlacht von Königgrätz

Von Heinrich Zillich

Meine Erinnerung an die Schlacht bei Königgrätz ist außerordentlich frisch, obwohl die blutige Auseinandersetzung zweiunddreißig Jahre vor meiner Geburt stattfand, aber mein Vater hat sie erlebt, freilich nicht mit der Waffe in der Hand, er war ja damals erst siebenjährig, und eigentlich zog ihn gar nicht diese Schlacht, sondern die von Sedan, an der er mit elf Jahren ebenso wenig teilnehmen konnte, in Mitleidenschaft, doch die Ursache dafür gab Königgrätz.

Es ist eine verwickelte Geschichte. Ich merke, sie muß der Reihe nach abgespult werden. Sie begann, was mich betrifft, keineswegs beim Krieg von 1866, sondern damit, daß der Stolz unseres Hühnerhofes, ein Hahn namens Napoleon, eines Tages, anno 1908, verschwunden war. Man suchte ihn vergebens, bis der Gärtnersbursch Andor, der beim Sprechen die Augen immer senkte, als habe er etwas Sündhaftes zu verbergen, den Mund öffnete und sagte: „Na, wo soll der Gockel sein! Ein Raubvogel, ich bitte, ist niedergestoßen. Ehe ich ein Glied rühren konnte, trug er den Napoleon fort!“

„Was für ein Raubvogel, ein Bussard?“

„Größer“, meinte er, „viel größer, ein Steinadler oder vielleicht ein Geier.“ Und dabei spannte er die Arme aus, als wollte er selber wegfliegen, seine Blicke aber hafteten auf der Erde.

„Und du hast nicht geschrien?“

„Geschrien schon. Und wie geschrien! Adler oder Geier kümmern sich nicht um solche Kleinigkeiten. Weg war der Gockel!“

„Schau“, sagte mein Vater und klatschte Andor zwei Ohrfeigen auf die Wangen, „die rechts ist dafür, weil du lügst, die links, weil du den Napoleon aufgefressen hast, verstanden?“

„Jawohl, ich verstehe. Darf ich aber, gnädiger Herr Direktor, weiter bei Ihnen im Dienst bleiben?“

Er durfte. So also begann es.

Am selben Tag geriet ich an einen dicken Band, auf dessen Deckel ein Adler zu sehen war, der sich übermächtig auf einen rücklings hinfallenden Hahn stürzte, um ihn in der nächsten Sekunde zu erledigen. Ich betrachtete das Bild und zweifelte, ob Andor seine Backpfeifen verdient hatte, denn hier ließ sich genau erkennen, wie es zugeht, wenn ein Adler den Napoleon in die Fänge nimmt.

Das Buch schilderte in Wort und Zeichnungen, die mich zehnjährigen Buben sofort bannten, den Krieg von 1870/71; dabei erfuhr ich, daß es sich um den deutschen Adler handelte, der den französischen Hahn niedergeworfen hatte, und das war noch aufregender. Mein Vater kam dazu, blätterte, über mich gebeugt, in dem Buch und deutete auf eine Seite: „Hier hast du die Schlacht bei Sedan; dies ist Moltke, dies Bismarck und dies Kaiser Napoleon III.“

„Unser Napoleon war schöner.“

„Viel schöner. Aber paß auf, die Schlacht geschah am 2. September 1870. Am Tag darauf wußten wir es in Hermannstadt. Ich rannte auf die Gasse und jubelte und warf meine Mütze in die Luft.“

Diese Art von Freudensäußerung war inzwischen aus der Mode gekommen. Ich fragte ungläubig: „Die Mütze in die Luft?“



„Ja, und plötzlich kriegte ich zwei Ohrfeigen, daß ich hinfiel. Ein österreichischer Hauptmann hatte sie mir verabreicht und bog säbelklirrend und eilig um die nächste Ecke. Wahrscheinlich schämte er sich jetzt, weil er ein Kind gehauen hatte.“

„Ist ihm deine Mütze ins Gesicht geflogen?“

„Aber nein. Er watschte mich wegen Königgrätz.“

„Was ist das?“

„Ja, weißt du, vier Jahre vorher war Krieg mit den Preußen. Unser Kaiser wurde bei Königgrätz geschlagen und mußte ein paar Tage später klein begeben. Der Hauptmann hatte das wohl noch nicht verwunden. Darum ärgerte es ihn, als die ganze Stadt jubelte, weil die Deutschen wieder siegten.“

„Aber wir sind doch auch Deutsche!“

„Natürlich.“

„Und die Preußen auch! Und der Hauptmann auch!“

„Ja.“

Ich starrte meinen Vater an, ich vermochte es nicht zu glauben, daß es zwischen Deutschen einen Krieg hatte geben können; ich rief: „Warum sagst du das? Es ist doch nicht wahr!“

Ich muß hier einflechten, daß wir in Siebenbürgen wohnten. Bei uns hausten in vielen Orten Deutsche, Rumänen und Ungarn Zaun an Zaun, meist friedlich; wenn jedoch ein Volk dem benachbarten auf die Zehen trat, und die Madjaren taten es oft, denn sie hatten die oberste Regierungsgewalt, dann scharte sich jeder zu seinesgleichen und alle wehrten sich gemeinsam. Niemand wäre auf den Gedanken verfallen, die Deutschen bei uns zulande würden nicht wie Pech und Schwefel zusammenhalten. Wie also sollte ich es begreifen, daß im Jahre 1866 die Preußen und die Kaiserlichen, Deutsche gegen Deutsche, mit gegenseitigem Blutvergießen entschieden hatten, wer stärker sei. Ach, ich mußte es schließlich glauben, weinte und schrie meinen Vater an: „Das war hundsgemein!“

Er leugnete es nicht, versuchte mir aber zu erklären, wohin vier Jahre darnach die Entwicklung geführt hatte, zum Sieg von Sedan und zum neuen Deutschen Reich, und darüber mußten wir uns freuen. Es sei allerdings auch Unschönes aus der Schlacht bei Königgrätz gewachsen. Der geschwächte Kaiser zu Wien habe sich gezwungen gesehen, Österreich in zwei Hälften zu teilen, die östliche den Madjaren als fast unabhängigen Staat auszuliefern, obschon sie in diesem Ungarn nicht einmal die Mehrheit der Bevölkerung bildeten und deshalb mit hunderterlei Mitteln die übrigen Bürger madjarisieren wollten. Vordem sei es anders gewesen, da habe das Reich des Kaisers alle deutschen Länder überspannt und er hatte außerdem über viele sonstige Gebiete geherrscht, auch als unser Großfürst über Siebenbürgen. Das sei vorbei. Jetzt gebe es eben zwei deutsche Kaiser. Solche Spaltungen erlebe indessen jedes Volk in seiner Geschichte, und gnade ihm Gott, so überwinde es sie dereinst.

Meinen Vater bewegte, als er so sprach, das weitausgreifende Volks- und Reichsgefühl, das bei uns aus endlosen großen Jahrhunderten nachwirkte und die Gebreite des einstigen Heiligen Römisch-Deutschen Reiches noch als geschwisterlich verbundenen Raum umschloß. An der Grenze des Abendlandes, wo wir zuhause waren, spürte man das Ganze und hatte das gewaltige Bild einer Völker zusammenfassenden Gemeinschaft nicht vergessen, deren Schutzwall unsere Ahnen waren und dessen Insiegel der Kaiser früher in Händen hielt, von Gottes Gnaden jedem Volk gerecht, Freiheit und Recht wahrend, den Deutschen die meiste Last aufbürdend und vielleicht dazu ein Gran mehr Ehre.

Ich nahm dieses Bild, darin sich die heute wortreich verkündete Sehnsucht nach Wiederkehr des geeinten Europas spiegelte, bei jenem Gespräch unbewußt in mich auf. Ich vergaß es nie, noch jetzt dünkt mich erstrebenswert, was es ausdrückte, damals aber, als

ich mir vorzustellen versuchte, daß der neudeutsche Adler den alten kaiserlichen ebenso gerupft hatte wie den gallischen Hahn, ein deutsches Reich das andere, sank ein Schatten in mein Herz, denn es durfte nicht sein, daß Deutsche aufeinander schossen.

Wochenlang war ich verstört, es ekelte mich vor unserem Volk. Zuletzt legte ich mir die Dinge zurecht und sagte meinem Vater, alle, der alte und der neue Kaiser hätten sich schändlich aufgeführt, am schlimmsten aber der Hauptmann, weil der sich an einem kleinen Buben für Königgrätz gerächt habe. Da empfing ich die lachende Antwort: Ohrfeigen für Königgrätz seien anlässlich der Schlacht von Sedan eine Auszeichnung. Der Knabe, der sie kriegte, sei gescheiter gewesen als der Offizier, der nicht spürte, daß sich nach dem Sieg über Napoleon III. nie mehr ein Königgrätz ereignen könne. Die beiden Kaiser seien nun verbündete Freunde und hätten das gespaltene Reich einigermaßen zusammengekittet, viel zu lose freilich, und den Madjaren sollten sie schärfer auf die Finger gucken. Und was die Franzosen betreffe, so sagte er — anno 1908 war es, das muß berücksichtigt werden — fortan gebe es mit denen keinen Krakeel, denn wer über die Karpaten hinweg, die ich mit freiem Auge am Horizont sah, nach Osten bis nach Rußland blicke, wisse, dorthier drohe die panslawische Gefahr und die Knechtschaft für alle europäischen Völker; die müßten mit Blindheit geschlagen sein, wenn sie nicht zusammenhielten.

Ich atmete auf. Das war das Rechte. Das verstand ich. Wir deutschen Buben prügelten uns oft miteinander; kam dann der lange Wenzel, Sohn eines tschechischen Zuckerkochers, der behauptete, die Tschechen würden den Kaiser in der Moldau ertränken, und nahm er einen von uns beim Wickel, so schlugen wir die slawische Gefahr gemeinsam in die Flucht. Wenn Königgrätz und Sedan den anscheinend etwas gedankenträgen Deutschen in Berlin und Wien und den Franzosen diese Lehre erteilt hatten, die wir mit der Muttermilch einsogen, durfte ich die Schlachten mit einem Seufzer bejahen und war stolz darauf, daß mein Vater deren jüngster Veteran und unschuldigstes Opfer war.

Nachher erwies es sich, daß die Völker Europas doch mit Blindheit geschlagen waren. Adler und Gockel und mancherlei anderes Wappengezier hackten sich blutig. Bald flatterten die einen oben, bald die vorher besiegten. Und durch etliche Schlachten ging auch ich, als Sieger oder als Besiegter, und wurde ein österreichischer, später ein deutscher, zwischendurch ein rumänischer Soldat und sogar ein Hauptmann. Die Welt schaut aus, als könnte jeden Augenblick ein Adler über sie herfallen. Meine Heimat — wo ist sie? Eingehemst von der russischen Macht, der mein Vater nicht traute. Und Gott allein weiß, ob sich längs des Eisernen Vorhangs nicht sogar ein Königgrätz wiederholt.

Ich wollte, es ginge ein Riese, und er dürfte keineswegs die Züge des säbelklirrenden bruderhassenden Hauptmanns tragen, durch alle deutschen und angrenzenden Länder und schläge jedem ins Gesicht, der nicht so zum Ganzen steht, wie es mein Vater meinte, daß Volk neben Volk zusammenhalte wider die Sklaverei und niemand des anderen Gockel ohne Strafe rauben darf.



*Die Narren von Deutschen schreien noch
immer gegen den Egoismus, und wollte Gott,
man hätte seit langer Zeit für sich und
die Seinigen redlich und dann für die
Nächsten und immer wieder Nächsten redlich
gesorgt: so sähe vielleicht alles anders aus.*

Goethe



Ohrfeigen für die Schlacht bei Königgrätz

Von Heinrich Zillich

Meine Erinnerung an die Schlacht bei Königgrätz ist außerordentlich frisch, obwohl die blutige Auseinandersetzung zweiunddreißig Jahre vor meiner Geburt stattfand, aber mein Vater hat sie erlebt, freilich nicht mit der Waffe in der Hand, er war ja damals erst siebenjährig, und eigentlich zog ihn gar nicht diese Schlacht, sondern die von Sedan, an der er mit elf Jahren ebensowenig teilnehmen konnte, in Mitleidenschaft, doch die Ursache dafür gab Königgrätz.

Es ist eine verwickelte Geschichte; ich merke, sie muß der Reihe nach aufgespult werden. Sie begann, was mich betrifft, keineswegs beim Krieg von 1866, sondern damit, daß der Stolz unseres Hühnerhofes, ein Hahn namens Napoleon, eines Tages, anno 1908, verschwunden war. Man suchte ihn vergebens, bis der Gärtnerbursch Andor, der beim Sprechen die Augen immer senkte, als habe er etwas Süchtiges zu verbergen, den Mund öffnete und sagte: "Na, wo soll der Gockel sein! Ein Raubvogel, ich bitte, ist niedergestoßen. Ehe ich ein Glied rühren konnte, trug er den Napoleon fort!"

"Was für ein Raubvogel, ein Bussard?"

"Größer", meinte er, "viel größer, ein Steinadler oder vielleicht ein Geier." Dabei spannte er die Arme aus, als wollte er selber wegfliegen, seine Blicke aber hafteten an der Erde.

"Und du hast nicht geschrien?"

"Geschrien schon. Und wie geschrien! Adler oder Geier kümmern sich nicht um solche Kleinigkeiten. Weg war der Gockel!"

"Schau", sagte mein Vater und klatschte Andor zwei Ohrfeigen auf die Wangen, "die rechte ist dafür, weil du lügst, die links, weil du den Napoleon aufgefressen hast, verstanden?"

"Jawohl, ich verstehe. Darf ich aber, gnädiger Herr Direktor, weiter bei Ihnen im Dienst bleiben?"

Er durfte. So also begann es.

Am selben Tag geriet ich an einen dicken Band, auf dessen Deckel ein Adler zu sehen war, der sich übermächtig auf einen rücklings hinfallenden Hahn stürzte, um ihn in der nächsten Sekunde zu erledigen. Ich betrachtete das Bild und zweifelte, ob Andor seine Backpfeifen verdient hatte, denn hier ließ sich genau erkennen, wie es zugeht, wenn ein Adler den Napoleon in die Fänge nimmt.

Das Buch schilderte in Wort und Zeichnungen, die mich zehnjährigen

Buben sofort bannten, den Krieg von 1870/71. Dabei erfuhr ich, daß es sich um den deutschen Adler handelte, der den französischen Hahn niedergeworfen hatte, und das war noch aufregender. Mein Vater kam dazu, blätterte, über mich gebeugt, in dem Buch und deutete auf eine Seite: "Hier hast du die Schlacht bei Sedan; dies ist Moltke, dies Bismarck und dies Kaiser Napoleon III."

"Unser Napoleon war schöner".

"Viel schöner. Aber paß auf, die Schlacht geschah am 2. September 1870. Am Tag darauf wußten wir es in Hermannstadt. Ich rannte auf die Gasse und jubelte und warf meine Mütze in die Luft."

Diese Art von Freudenäußerung war inzwischen aus der Mode gekommen. Ich fragte ungläubig: "Die Mütze in die Luft?"

"Ja, und plötzlich kriegte ich zwei Ohrfeigen, daß ich hinfiel. Ein österreichischer Hauptmann hatte sie mir verabreicht und bog säbelklirrend und eilig um die nächste Ecke. Wahrscheinlich schämte er sich jetzt, weil er ein Kind gehauen hatte."

"Ist ihm deine Mütze ins Gesicht geflogen?"

"Aber nein. Er watschte mich wegen Königgrätz".

"Was ist das?"

"Ja, weißt du, vier Jahre vorher war Krieg mit den Preußen. Unser Kaiser wurde bei Königgrätz geschlagen und mußte ein paar Tage später klein begeben. Der Hauptmann hatte das wohl noch nicht verwunden. Darum ärgerte es ihn, als die ganze Stadt jubelte, weil die Deutschen wieder siegten."

"Aber wir sind doch auch Deutsche!"

"Natürlich".

"Und die Preußen auch! Und der Hauptmann auch!"

"Ja".

Ich starrte meinen Vater an, ich vermochte es nicht zu glauben, daß es zwischen Deutschen einen Krieg hatte geben können; ich rief: "Warum sagst du das? Es ist doch nicht wahr!"

Ich muß hier einflechten, daß wir in Siebenbürgen wohnten. Bei uns hausten in vielen Orten Deutsche, Rumänen und Ungarn Zaun an Zaun, meist friedlich; wenn jedoch ein Volk dem benachbarten auf die Zehen trat, und die Madjaren taten es oft, denn sie hatten die oberste Regierungsgewalt, dann scharte sich jeder zu seinesgleichen und alle wehrten sich gemeinsam. Niemand wäre auf den Gedanken verfallen, die Deutschen bei uns zulande würden nicht wie Pech und Schwefel zusammenhalten. Wie also sollte ich es begreifen, daß im Jahre 1866 die Preußen und die Kaiserlichen, Deutsche gegen Deutsche, mit gegenseitigem Blutvergießen entschieden hatten, wer stärker sei. Ach, ich mußte es schließlich glauben, weinte und schrie meinen Vater an: "Das war hundsgemein!"

Er leugnete es nicht, versuchte mir aber zu erklären, wohin vier Jahre darnach die Entwicklung geführt hatte, zum Sieg von Sedan und zum neuen Deutschen Reich, und darüber müßten wir uns freuen. Es sei allerdings auch Unschönes aus der Schlacht bei Königgrätz gewachsen. Der geschwächte Kaiser zu Wien habe sich gezwungen gesehen, Österreich in zwei Hälften zu teilen, die östliche den Madjaren als fast unabhängigen Staat auszuliefern, obschon sie in diesem Ungarn nicht einmal die Mehrheit der Bevölkerung bildeten und deshalb mit hunderterlei Mitteln die übrigen Bürger madjarisieren wollten. Vordem sei es anders gewesen, da habe das Reich des Kaisers alle deutschen Länder überspannt und er hatte außerdem über viele sonstige Gebiete geherrscht, auch als unser Großfürst über Siebenbürgen. Das sei vorbei. Jetzt gebe es eben zwei deutsche Kaiser. Solche Spaltungen erlebe indessen jedes Volk in seiner Geschichte, und gnade ihm Gott, so überwende es sie dereinst.

Meinen Vater bewegte, als er so sprach, das weitausgreifende Volks- und Reichsgefühl, das bei uns aus endlosen großen Jahrhunderten nachwirkte und die ~~geb~~reite des einstigen Heiligen Römisch-Deutschen Reiches noch als geschwisterlich verbundenen Raum umschloß. An der Grenze des Abendlandes, wo wir zuhause waren, spürte man das Ganze und hatte das gewaltige Bild einer Völker zusammenfassenden Gemeinschaft nicht vergessen, deren Schutzwall unsere eigenen Ahnen waren und dessen Insiegel der Kaiser früher in Händen hielt, von Gottes Gnaden auch der Vielfalt dienend, jedem Volk gerecht, Freiheit und Recht während, den Deutschen die meiste Last aufbürdend und vielleicht dazu ein Gran mehr Ehre.

Ich nahm dieses Bild, darin sich die heute wortreich verkündete Sehnsucht nach Wiederkehr des geeinten Europas spiegelte, bei jedem Gespräch unbewußt in mich auf. Ich vergaß es nie, noch jetzt dünkt mich erstrebenswert, was es ausdrückte, damals aber, als ich mir vorzustellen versuchte, daß der neudeutsche Adler den alten kaiserlichen ebenso gerupft hatte wie den gallischen Hahn, ein deutsches Reich das andere, sank ein Schatten in mein Herz, denn es durfte nicht sein, daß Deutsche aufeinander schossen.

Wochenlang war ich verstört, es ekelte mich vor unserem Volk. Zuletzt legte ich mir die Dinge zurecht und sagte meinem Vater, alle, der alte und der neue Kaiser, hätten sich schändlich aufgeführt, am schlimmsten aber der Hauptmann, weil der sich an einem kleinen Buben für Königgrätz gerächt habe. Da empfing ich die lachende Antwort: Ohrfeigen für Königgrätz seien anlässlich der Schlacht von Sedan eine Auszeichnung. Der Knabe, der sie kriegte, sei gescheiter gewesen als der Offizier, der nicht spürte, daß sich nach dem Sieg über Napoleon III. nie mehr ein Königgrätz ereignen könne. Die beiden Kaiser seien nun verbün-

dete Freunde und hätten das gespaltene Reich einigermaßen zusammengekittet, viel zu lose freilich, und den Madjaren sollten sie schärfer auf die Finger gucken. Und was die Franzosen betreffe, so sagte er - anno 1908 war es, das muß berücksichtigt werden - fortan gebe es mit denen keinen Krakehl, denn wer über die Karpaten hinweg, die ich mit freiem Auge am Horizont sah, nach Osten bis nach Rußland blicke, wisse, dorthier drohe die panslawische Gefahr und die Knechtschaft für alle europäischen Völker; die müßten mit Blindheit geschlagen sein, wenn sie nicht zusammenhielten.

Ich atmete auf. Das war das Rechte. Das verstand ich. Wir deutschen Buben prügeln uns oft miteinander; kam dann der lange Wenzel, Sohn eines tschechischen Zuckerkochers, der behauptete, die Tschechen würden den Kaiser samt allen Deutschen in der Moldau ertränken, und nahm er einen von uns beim Wickel, so schlugen wir die slawische Gefahr gemeinsam in die Flucht. Wenn Königgrätz und Sedan den anscheinend etwas gedankenträgen Deutschen in Berlin und Wien und den Franzosen diese Lehre erteilt hatten, die wir schon mit der Muttermilch einsogen, durfte ich die Schlachten mit einem Seufzer bejahen, und ich war dabei stolz, daß mein Vater deren jüngster Veteran und unschuldigstes Opfer war.

Nachher erwies es sich, daß die Völker Europas doch mit Blindheit geschlagen waren. Adler und Gockel und mancherlei anderes Wappentier hackten sich blutig. Bald flatterten die einen oben, bald die vorher besiegten. Und durch etliche Schlachten ging auch ich, als Sieger oder als Besiegter, und wurde ein österreichischer, später ein deutscher, zwischendurch ein rumänischer Soldat und sogar ein Hauptmann. Die Welt schaut aus, als könnte jeden Augenblick ein Adler über sie herfallen. Meine Heimat - wo ist sie? Eingeheimst von der ~~rumänischen~~ ~~XXXXX~~ russischen Macht, der mein Vater nicht traute. Und Gott allein weiß, ob sich längs des Eisernen Vorhangs nicht sogar ein Königgrätz wiederholt.

Ich wollte, es ginge ein Riese, und er dürfte keineswegs die Züge des säbelklirrenden bruderhassenden Hauptmanns tragen, durch alle deutschen und angrenzenden Länder und schläge jedem ins Gesicht, der nicht so zum Ganzen steht, wie es mein Vater meinte, daß Volk neben Volk zusammenhalte wider die Sklaverei und niemand des anderen Gockel ohne Strafe rauben ~~raff~~ darf.